

Spätantike, Frühes Mittelalter und Mittelalter

Thorsten Fleck, **Die Portraits Julianus Apostatas**. Antiquitates 44. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2008. 229 Seiten, 33 Tafeln.

Im März 1996 hielt sich der Rezensent in Paris auf, um im Cabinet des Médailles Gipsabdrücke für seine Doktorarbeit anzufertigen. Abends besuchten wir den Louvre und ich berührte, als ich mich unversehens allein in dem dämmrigen Saal befand, eine der beiden lebensgroßen Marmorstatuen (Inv. MA 1121 beziehungsweise MND 1887) in dem festen Glauben, es handle sich um Kaiser Julian. Eine Illusion, wie sich nach der Lektüre des Buches von Thorsten Fleck herausstellt (S. 63 ff. 163 ff. Nr. 37 und 38), denn die beiden vermeintlichen Julianstatuen scheinen vielmehr Bildnisse eines kleinasiatischen Agonotheten aus frühhadrianischer Zeit vorzustellen. Die Deutung ergibt sich aus der Kopfbedeckung, die an Kronen von Kilikarchen erinnert, die Datierung aus der Haargestaltung und den fehlenden Augenbohrungen. Damit ist auch eine Entstehung der Figuren in Gallien und im besonderen in Paris beziehungsweise Lutetia auszuschließen, die früher vermutet wurde (vgl. die zusammenfassenden Bemerkungen S. 73). Zuletzt war eine dieser Statuen auf dem Schutzumschlag von Klaus Rosens interessanter Biographie (Julian. Kaiser, Gott und Christenhasser [Stuttgart 2006]) zu sehen, und auch in Zukunft werden wohl nur wenige Autoren in ähnlich gelagerten Fällen auf deren Abbildung verzichten wollen, obgleich es für diese Identifikation keinen stichhaltigen Hinweis gibt.

Thema der Arbeit von Fleck sind die Porträts Kaiser Julians beziehungsweise genauer gesagt, dessen vermeintliche Darstellungen (S. 11). Eingangs gibt der Autor einen Überblick über den Forschungsstand. Er merkt dazu an, dass die auffälligen Unterschiede zwischen den für Julian in Anspruch genommenen Bildnissen und den Münzporträts beziehungsweise die fehlenden Übereinstimmungen der Porträts untereinander »einzelnen Gelehrten zwar schon früh aufgefallen« sind, diese Differenzen aber »geradezu als Charakteristikum spätantiken Kunstschaffens verstanden« wurden (S. 13). Verständlicherweise konzentrierte sich die Forschung auf die Identifizierung möglicher Bildnisse Julians als Augustus, da diese durch die Barttracht leichter zu bestimmen sein sollten als die Porträts aus seiner Caesarenzeit (S. 14, s. u.). Der Autor konstatiert dabei auch, dass Julian zwar nur kurz regierte (355/361–363), der Kaiser nach seinem Tode aber nicht einer *Damatio memoriae* verfiel, sondern konsekriert wurde (Eutrop. 10, 16, 2: »inter Divos relatus est«) und man eigentlich davon ausgehen darf, dass Ehrendenkmäler Julians in einer gewissen Anzahl existiert haben müssen (S. 15). Doch muss man annehmen, dass die christlichen Behörden für deren Verschwinden aus der Öffentlichkeit gesorgt haben werden, und zwar zügig. Zudem gilt es zu bedenken, dass

Julians Feldzug in Persien wenig glorreich ausging und man wohl auch deshalb wenig Anlass hatte, seine Porträts und Statuen in besonderer Weise zu schonen. Nur im privaten, altgläubigen Bereich werden Julianbildnisse weiter aufgestellt und zu sehen gewesen sein.

Im Anschluss gibt der Autor einige methodische Hinweise (S. 16–18) und bringt einen biographischen Abriss zum Leben Julians (S. 19–26), um dann die literarischen Quellen vorzustellen, die Julians Äußeres schildern. Das sind die Selbstbeschreibung im *Misopogon* (338 B – 339 C) und Ammians Ausführungen (25, 4, 22). Gregor von Nazianz bietet zwar eine höchst unfreundliche, aber nicht frei erfundene Charakterisierung seines Athener Kommilitonen von 355, aber keine auswertbare physiognomische Beschreibung.

Ausgangspunkt jeder Kaiserporträtforschung sind die Münzen. Fleck untersucht im Rahmen der numismatischen Zeugnisse (S. 33–48) auch die Medaillons, Kontorniaten und ein Solidusgewicht (*exagium solidi*). Selbst bei den relativ einheitlich gestalteten Geldstücken aus der Zeit nach der Münzreform von Anfang 363 erkennt der Autor »erhebliche physiognomische Unterschiede« (S. 40), die detailliert beschrieben werden. Wichtig sind seine Ausführungen zu den sogenannten Isisprägungen (S. 48–54): Dabei handelt es sich um Festmünzen mit ägyptischen Motiven, die während des vierten Jahrhunderts wohl vom römischen Senat herausgegeben wurden. Darunter gibt es Stücke (S. 161 Kat. Nr. 31 und 32), die auf der Vorderseite zwei hintereinander gestaffelte Büsten zeigen, in denen manche Forscher (vgl. S. 49 Anm. 162) das an Isis und Sarapis angeglichene kaiserliche Ehepaar Helena und Julian erkennen wollten. Dieser auf den ersten Blick sehr verlockenden Deutung erteilt Fleck eine klare Absage, da keine Porträtähnlichkeit zwischen Sarapis und Julian zu erkennen ist. Über das Aussehen der Ende 360 oder Anfang 361 verstorbenen und im Kaisermausoleum an der Via Nomentana in Rom beigesetzten Helena ist übrigens nichts bekannt (S. 51 und 54). Nur jene Isisprägungen, die auf der Vorderseite eindeutig Julians Porträt zeigen und seinen Namen in der Umschrift ausdrücklich nennen (S. 162 Kat. 33–35), sind auch wirklich Julian als Prägeherrn zuzuweisen.

Im Folgenden bespricht der Verfasser eine Reihe rundplastischer Bildnisse, die augenscheinlich nicht Julian darstellen (S. 166–183 Kat. Nr. 39–56): Der Kopf im Israel Museum (S. 180 Kat. 54) – durch die Abbildung auf dem Schutzumschlag des dritten Bandes der Ammianübersetzung von Wolfgang Seyfarth (Berlin 1970) weithin bekannt – stellt Fleck zufolge einen Intellektuellen dar, vielleicht Sophokles, jedenfalls nicht Julian, und gehört in frühtrajanische Zeit (S. 180). Bei der Büste in der Eremitage (S. 182 f. Kat. 56), die zuletzt in Klaus Bringmanns gelungener Julianbiographie als Bildnis des Protagonisten firmierte (Kaiser Julian. Der letzte heidnische Herrscher [Darmstadt 2004] 122),

handelt es sich ebenfalls kaum um diesen Kaiser. Sie gehört eher in byzantinische Zeit (S. 182 f.). Überzeugend ist Flecks Vorschlag, in der Büste S. 177 Kat. 51, die als Erster Andreas Alföldi als Julian identifizieren wollte (in: R. Klein, *Julian Apostata. Wege der Forschung* 509 [Darmstadt 1978] 302), den Gegenkaiser Eugenius (392–394) zu erkennen (S. 177 f.). – Fazit: Es gibt bislang kein einziges rundplastisches Bildnis, das auch nur mit einiger Sicherheit als Julian anzusprechen wäre.

Auch bei den Kameen ist der Befund negativ (S. 125–130). Gegen Ludwig Budde (*Arch. Anz.* 1972, 630–642) sind auf dem sogenannten Kameo Marlborough (S. 128–130 Kat. 61) nicht Helena und Julian als Isis und Sarapis dargestellt. Aber auch Konrad Krafts Benennung des Paares als Julia Domna und Septimius Severus vermag nicht recht zu überzeugen (*Jahrb. Num u. Geldgesch.* 3/4, 1952/53, 89 f.). Bleiben noch die Gemmen: Ein Bergkristall in Paris (S. 131 Kat. 62) zeigt entweder Julian oder seinen Halbbruder und Vorgänger im Caesarenamt, Constantius Gallus (so bereits etwa Alföldi a. a. O. 199 f.). Fleck legt sich nicht fest; für mich handelt es sich auf Grund der hängenden Nasenspitze, die übrigens im Gegensatz zu Ammians Beschreibung Julians steht, um Gallus.

Die beiden Pariser Sardonyxgemmen (S. 134 f. Nr. 64 und 65) endlich stellen nach Fleck sicher Julian dar. Allerdings äußert schon Richard Delbrueck den Verdacht, dass es sich um moderne Fälschungen handeln könnte (Spätantike Kaiserporträts. Von Constantinus Magnus bis zum Ende des Westreichs [Berlin und Leipzig 1933] 159). Bei der Wertschätzung, der sich Julian seit der Aufklärung erfreute, gab es wahrscheinlich einen erhöhten Bedarf an Julianporträts, der durch moderne Kopien befriedigt wurde (S. 134 mit Anm. 561). Antik sind hingegen das sassanidische Felsrelief von Taq-i Bustan (S. 141 f. Kat. 68) und eine ebenfalls sassanidische Gemme (S. 142 f. Kat. 69). Sie stellen den besiegten und toten Julian zu Füßen Schapurs II. beziehungsweise dessen Sohnes Vahran IV. dar. Wie schon Leo Trümpelmann zu Recht vermutet (*Jahrb. Num u. Geldgesch.* 25, 1975, S. 107–111), verwendete der persische Bildhauer wohl einen antiochenischen Solidus als Vorlage, so dass wir es mit einem sehr abgeleiteten Bild des Kaisers zu tun haben, welches die anhand der Münzdarstellungen zu gewinnende Juliansikonographie nicht bereichert.

Den Bart des Kaisers wertet der Verfasser weniger als sichtbares Zeichen der Apostasie, denn als Ausdruck von Bildung und Gelehrsamkeit (S. 147 f.). Ein Vergleich mit anderen bärtigen Philosophenbildnissen führt aber nicht wirklich weiter. Die Arbeit schließt mit einem umfangreicheren Katalog- und Abbildungsteil; alle neunundsechzig Objekte sind detailliert beschrieben und abgebildet. Nützlicherweise werden stichwortartig auch die früheren Zuschreibungen und Datierungen referiert, was die rasche Orientierung wesentlich erleichtert.

Man muss Fleck dankbar dafür sein, dass er die Mühe auf sich genommen hat, alle bisher als »Julian« titulierten Porträts einmal kritisch zu überprüfen. Dass sein Befund mehr oder weniger negativ ausfällt, ist nicht

seine Schuld. Sicherlich hätte der Verfasser lieber auch einige Bildnisse mehr als Julian bestimmt.

München

Kay Ehling